

Hinze, Jörg

Article — Published Version

'Wahre' Teuerungsrate: Divergenzen zwischen Preismessung und Inflationswahrnehmung

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hinze, Jörg (2006) : 'Wahre' Teuerungsrate: Divergenzen zwischen Preismessung und Inflationswahrnehmung, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Springer, Heidelberg, Vol. 86, Iss. 2, pp. 125-131,
<https://doi.org/10.1007/s10273-006-0483-2>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/42597>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Jörg Hinze

„Wahre“ Teuerungsrate – Divergenzen zwischen Preismessung und Inflationswahrnehmung

Viele Verbraucher glauben, daß der Preisanstieg tatsächlich höher ist als der vom Statistischen Bundesamt gemessene. Vor kurzem überraschte das Statistische Bundesamt mit einer Meldung, wonach die „gefühlte“ Inflation viermal so hoch sei wie die amtliche Inflationsrate. Das schien derartige Zweifel zu bestätigen. Zur gleichen Zeit beschwichtigten Experten, daß die Inflationsrate von damals knapp 2% durch die außerordentliche Energieverteuerung sogar überzeichnet und die „Kerninflationsrate“ noch niedriger sei. Wie sind derart divergierende Ansichten zu erklären? Welcher Indikator erfaßt die Preisentwicklung zuverlässig?

Die richtige Messung der Preisentwicklung ist ein altes Problem der Wirtschaftswissenschaften. Konzentrierten sich frühere Untersuchungen zu dieser Problematik vor allem auf theoretische Aspekte, wie Indexkonzeptionen, ging es später um die Bereinigung systematischer Verzerrungen, die durch die Substitution von (neuen) Produkten oder durch Qualitätsänderungen bei sich schnell wandelnden Gütern (z.B. bei IT-Produkten) entstehen. Mit der gestiegenen Bedeutung des Ziels der Preisstabilität stellte sich für die Geldpolitik zudem die Frage nach einer Preismeßgröße, die die grundlegende, vor allem durch binnenwirtschaftliche Faktoren verursachte Preisentwicklung widerspiegeln sollte; hierzu wurden die Konzepte der sogenannten Kerninflationsraten oder Preisnormen wie der „unvermeidliche“ Preisanstieg entwickelt. Ging es früher eher darum, eine „gewisse Überzeichnung des Preisanstiegs durch die Preisstatistik“¹ zu korrigieren, drehte sich in der jüngeren Vergangenheit die Diskussion um Diskrepanzen zwischen höherer gefühlter und tatsächlicher Inflation und um adäquate Meßkonzepte von Inflationswahrnehmungen.

Was mißt die deutsche Inflationsrate?

Ist von der Inflationsrate die Rede, ist im allgemeinen die Veränderungsrate des Verbraucherpreisindex

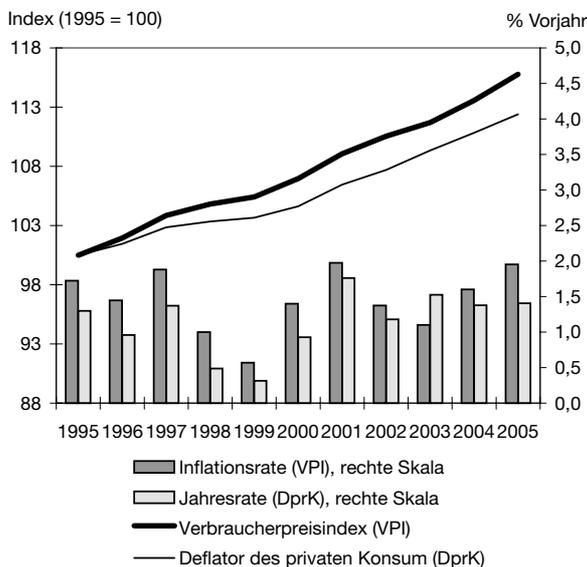
im Vorjahresvergleich gemeint. Diese hat für die Inflationsbeobachtung, sei es durch die Öffentlichkeit oder die Geldpolitik, eine zentrale Bedeutung. Gleichwohl läßt sich das Inflationsphänomen nicht allein an dieser einen Größe messen. Das zeigt sich zum einen an der breit gefächerten amtlichen Preisstatistik, die weit über die Verbraucherpreise hinausreicht und überdies tief gegliederte Erzeuger-, Großhandels-, Bau- und Außenhandelspreise erfaßt. In der Verbraucherpreisstatistik werden zudem für die Preisanalyse „Sondergliederungen“ ausgewiesen, in Form spezieller Teilindizes für administrierte Preise, Energie, Saisonwaren oder der sogenannte Kraftfahrerpreisindex bzw. Gesamtindizes ohne diese Sondergliederungen. Der Gesamtindex ohne Energie und saisonabhängige Nahrungsmittel wird dabei gemeinhin als die allgemeinste Form einer Kerninflationsrate angesehen. Um so erstaunlicher ist, daß trotz des breiten statistischen Angebots sich in der Öffentlichkeit teilweise Skepsis gegenüber der amtlichen Preismessung entwickelte.

Ziel der Verbraucherpreisstatistik ist die Messung der „reinen“ Preisänderungen, unbeeinflusst von Änderungen der Verbrauchsgewohnheiten, Güterarten oder Güterqualitäten. Änderungen der Kaufgewohnheiten, sei es aufgrund veränderter relativer Preise, sich ändernder oder neuer Güter werden zumindest für eine

Jörg Hinze, 53, Dipl.-Volkswirt, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung „Internationale Makroökonomie“ im Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA).

¹ Vgl. Johannes Hoffmann: Zur Abschätzung der statistischen Verzerrungen in der deutschen Inflationsrate, in: Zur Diskussion über den Verbraucherpreisindex als Inflationsindikator, Diskussionspapier der Deutschen Bundesbank 3/99, Mai 1999, S. 8.

Schaubild 1
Verbraucherpreisindex und Deflator
des privaten Konsums



Quelle: Statistisches Bundesamt.

bestimmte Periode (in der Regel fünf Jahre) bewußt nicht berücksichtigt; sie sind kurzfristig ohnehin nur in begrenztem Umfang möglich. Das bedeutet, daß die Gewichtungstruktur der Preisreihen für die rund 750 in die Indexberechnung eingehenden Güter konstant bleibt (Laspeyres-Index). Diese richtet sich nach den Ausgabenanteilen am durchschnittlichen Haushaltsbudget eines Basisjahrs (aktuell das Jahr 2000). Qualitätsänderungen, wie sie insbesondere bei technischen Gebrauchsgütern eine Rolle spielen, werden durch Herausrechnen deren Geldwerts bei der Preisermessung berücksichtigt; das geschieht teilweise durch Schätzung, seit einiger Zeit vermehrt auch durch hedonische, d.h. regressionsanalytische Verfahren².

Sicherlich differenziert der einzelne Verbraucher nicht so streng. Er ist eher an einer Art Indikator für die privaten Lebenshaltungskosten interessiert, der derartige Änderungen mit beinhaltet³. Dem entspricht der Deflator des privaten Konsums aus den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, allerdings steht dieser weder monatlich noch so zeitnah wie der Ver-

braucherpreisindex zur Verfügung. Beachtenswert an diesem ist gleichwohl, daß seine Jahresveränderungsrate in der Vergangenheit in der Regel etwas niedriger war als die Inflationsrate der Verbraucherpreise, im Zeitraum 1992-2005 um durchschnittlich 0,4% (vgl. Schaubild 1). Das kann durchaus so interpretiert werden, daß die Lebenshaltungskosten durch Änderungen des Konsumverhalten weniger stark gestiegen sind als die Verbraucherpreise.

VPI und IWI – stark divergierende Meßkonzepte

Die in den vergangenen Jahren, insbesondere nach der Euro-Bargeldeinführung, in der Öffentlichkeit aufgekommene Zweifel, daß der Verbraucherpreisindex (VPI) die laufende Teuerung korrekt mißt, veranlaßten das Statistische Bundesamt ein Forschungsprojekt zur Erklärung der Diskrepanz zwischen gefühlter und tatsächlicher Teuerung durchzuführen. Prof. Brachinger entwickelte im Rahmen dieses Projekts einen Indikator der wahrgenommenen Inflation (IWI), der sich auf folgende Hypothesen stützt⁴:

1. Das Preisempfinden der Verbraucher resultiert aus dem Vergleich der aktuellen Preise mit bestimmten Referenzpreisen, z.B. im Zusammenhang mit der Euro-Teuro-Debatte mit den DM-Preisen vor der Euro-Umstellung.
2. Preiserhöhungen werden als „Verluste“ empfunden und – das ist die Kernthese des Konzepts – stärker wahrgenommen als stabile Preise oder Preisrückgänge (= „Gewinne“); das bedeutet, der sogenannte Verlustaversionparameter ist größer als eins. In Brachingers Wertfunktion und im IWI werden Preiserhöhungen doppelt so stark bewertet wie Preisrückgänge. Bei der Wahl der Parametergröße von 2 (alternativ rechnet er mit Ober- und Untergrenzen von 2,5 bzw. 1,5) stützt sich Brachinger mangels empirischer Erkenntnisse auf Ergebnisse entscheidungstheoretischer Experimente (Lotterien, Glücksspiele) in den USA.
3. Die Inflationswahrnehmung wird von der Kaufhäufigkeit der jeweiligen Güter bestimmt.

Tabelle 1 zeigt die wesentlichen Konstruktionsmerkmale des IWI und des VPI, aber auch deren gravierenden Unterschiede.

Das Statistische Bundesamt ermittelte für das Forschungsprojekt die Kaufhäufigkeiten für die Güter im

² Vgl. Stefan Linz: Dezentrale hedonische Indizes in der Preisstatistik, in: Wirtschaft und Statistik, 3/2005, S. 249 ff.

³ Früher hieß der Verbraucherpreisindex Preisindex für die private Lebenshaltung. Er wurde ebenso mit festen Gewichten berechnet wie der jetzige Index.

⁴ Vgl. Hans W. Brachinger: Der Euro als Teuro? Die wahrgenommene Inflation in Deutschland, in: Wirtschaft und Statistik, 9/2005, S. 999-1013.

Tabelle 1
Die wichtigsten Konzeptionsmerkmale und Unterschiede von VPI und IWI

	Verbraucherpreisindex VPI	Indikator der wahrgenommenen Inflation IWI
Zeitliche Bezugsperiode	Vorjahresvergleich Preisreihe beginnend in Basisperiode	Referenzpreise (modellabhängig) beliebige, geeignete Vergangenheitspreise
Inflationswahrnehmung	Symmetrische Bewertung von Preissteigerungen und Preisreduzierungen	Asymmetrische Bewertung von Preissteigerungen und Preis- reduzierungen (Verlustaversionsparameter beim IWI: 2)
Indexgewichtung	Ausgabenanteile g_i (eines bestimmten Basisjahrs)	Kaufhäufigkeiten k_i (teilweise Schätzungen)
Indexformel	$VPI_t = \sum_{i=1}^n P_i^t g_i^0$ <p>P_i = Preisindex des Gutes i in Relation zu einer Basisperiode</p>	$IWI_t = \sum_{i=1/P_i > 1}^n \nu P_i^t k_i^0 + \sum_{i=1/P_i < 1}^n P_i^t k_i^0$ <p>P_i = Preisindex des Gutes i in Relation zu einer Referenzperiode</p> <p>ν = Verlustaversionsparameter (beim IWI: 2)</p> <p>$P_i > 1$ bei Preiserhöhung</p> <p>$P_i < 1$ bei stabilen Preisen oder Preisrückgang</p>

Warenkorb des Verbraucherpreisindex. Für viele Güter war absehbar, daß eine negative Korrelation zwischen Kaufhäufigkeit und Preis und damit wiederum mit deren Ausgabenanteilen bestehen würde. Tabelle 2 zeigt denn auch, daß die zehn am häufigsten gekauften Güter – und damit die Güter mit dem größten Gewicht im Index der wahrgenommenen Inflation – zusammen ein Häufigkeitsgewicht von knapp 25%, aber nur einen

Ausgabenanteil von gut 5% haben. Auf der anderen Seite haben die zehn gewichtigsten Güter im Verbraucherpreisindex ein Ausgabengewicht von beinahe 40%, aber nur ein Häufigkeitsgewicht von 7%.

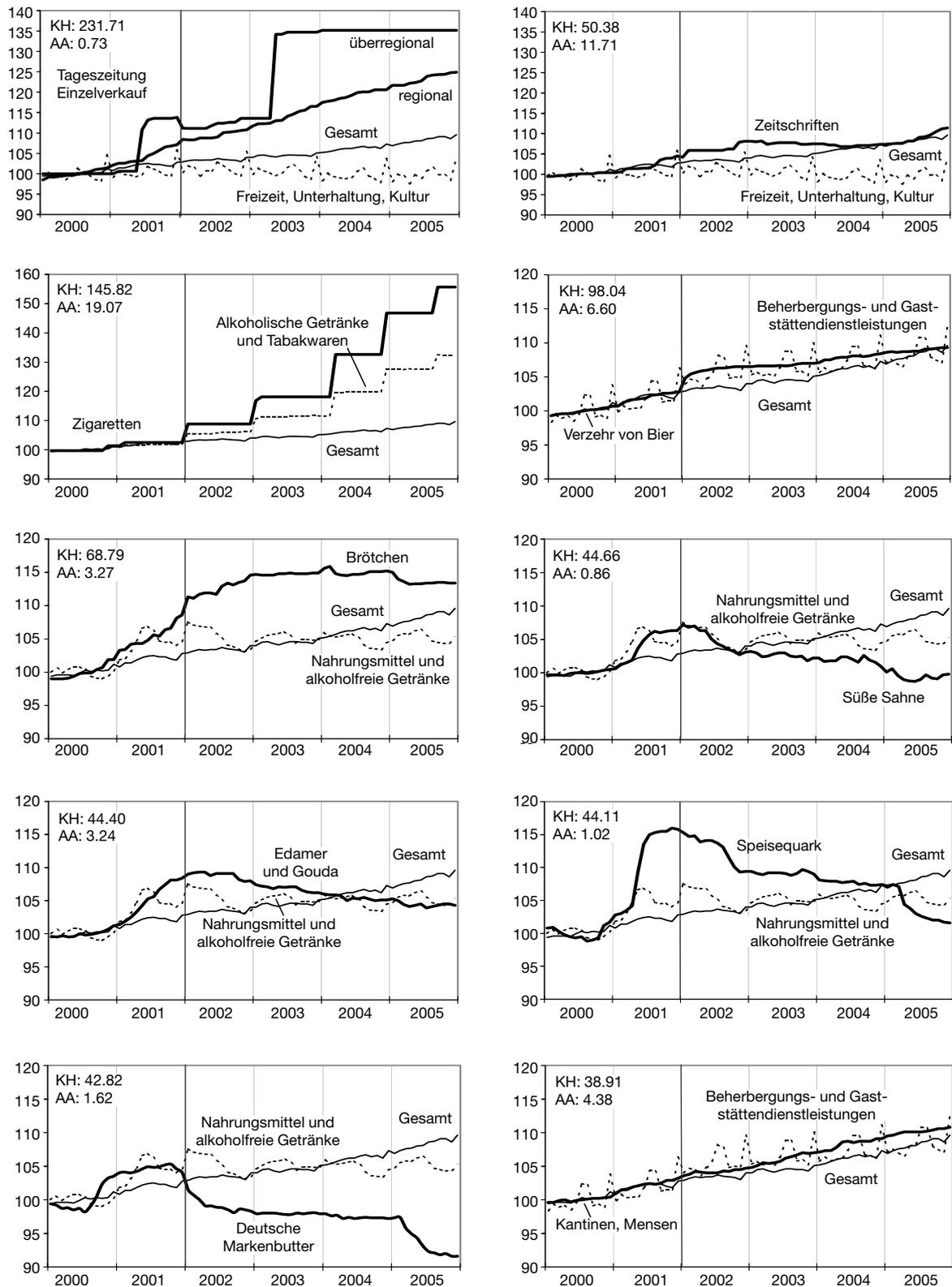
Es gibt plausible Gründe, warum, zumal im Zuge einer Währungsumstellung, nach der viele Bürger erst ein Gefühl für das neue Geld entwickeln müssen,

Tabelle 2
Die zehn Güter des Verbraucherpreisindex mit den größten...

Kaufhäufigkeiten				Ausgabenanteilen			
Bezeichnung	Jährliche Kaufhäufigkeit	Häufigkeitsgewicht	Ausgaben- gewicht	Bezeichnung	Jährliche Kaufhäufigkeit	Häufigkeits- gewicht	Ausgaben- gewicht
	Fälle	Promille			Fälle	Promille	
Tageszeitung, Einzelverkauf	231,71	69,41	0,73	Nettokalnmieten	12,00	3,59	212,17
Zigaretten	145,82	43,68	19,07	Benzin	19,89	5,96	29,82
Bier im Ausschank	98,04	29,37	6,60	Reisen	2,77	0,83	29,51
Brötchen	68,79	20,61	3,27	Neue Pkw	0,05	0,01	28,59
Zeitschriften, Einzelverkauf	50,38	15,09	11,71	Telekommunikations- dienstleistungen	12,00	3,59	20,96
Süße Sahne	44,66	13,38	0,86	Zigaretten	145,82	43,68	19,07
Edamer oder Gouda	44,40	13,30	3,24	Strom	6,50	1,95	18,65
Speisequark	44,11	13,21	1,02	Wasserversorgung	8,00	2,40	10,78
Deutsche Markenbutter	42,82	12,83	1,62	Umlagen für Zentralheizung	1,91	0,57	10,37
Verzehr von Speisen in Kantinen	38,91	11,65	4,38	Flaschenbier	22,0	6,59	9,91
Summe	X	242,53	52,50	Summe	X	69,17	389,83

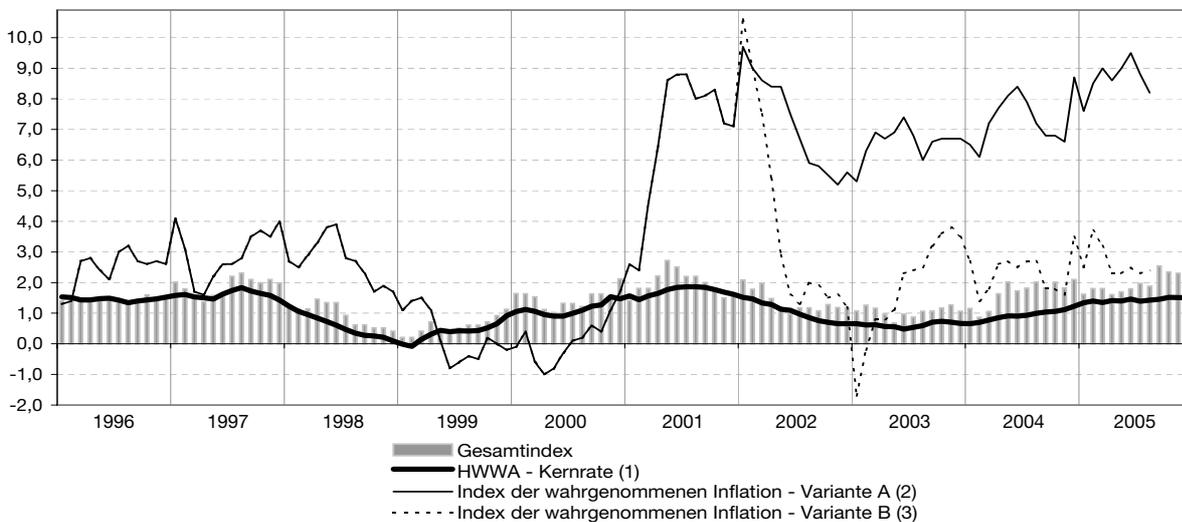
Quelle: Statistisches Bundesamt.

Schaubild 2
Preisentwicklung bei den zehn am häufigsten gekauften Gütern



Anmerkung: KH = Jährliche Kaufhäufigkeit in Promille; AA = Ausgabengewicht in Promille.

Schaubild 3
Indikatoren zur Entwicklung der Verbraucherpreise



¹ HWWA-Kernrate: Berechnet aus geglätteten Indizes (gleitende 3-Monats-Durchschnitte für den Gesamtindex ohne Heizöl und Kraftstoffe und ohne saisonabhängige Nahrungsmittel und 24-Monats-Durchschnitte für den Index für Heizöl und Kraftstoffe sowie für saisonabhängige Nahrungsmittel) sowie ohne steuerlich bedingte Preiseffekte. ² Variante A: Mit einem Verlustaversionsparameter von 2, was vereinfacht bedeutet, daß Preiserhöhungen doppelt so stark wie Preisreduzierungen gewichtet werden; als Referenzpreise werden bis zuletzt, wenn auch mit abnehmender Bedeutung, DM-Preise verwendet. ³ Variante B: Im Unterschied zu A werden ab Januar 2004 nur noch Euro-Preise als Referenzpreise verwendet.

Quellen: Statistisches Bundesamt; zur exakten Modellierung dieser und anderer Varianten des Index der wahrgenommenen Inflation Hans W. Brachinger: Der Euro als Teuro? Die wahrgenommene Inflation in Deutschland, in: Wirtschaft und Statistik, 9/2005, S. 999-1013; HWWA.

geringpreisige Güter stärker von Preiserhöhungen betroffen sind als höherpreisige. So dürften erstens die Verkäufer eher zu Auf- als zu Abrundungen der umgestellten Preise neigen, mit der Folge, daß bei niedrigen Preisen schon relativ kleine Aufrundungen oft recht hohe prozentuale Veränderungen bedeuten. Zweitens dürfte mancher Anbieter niedrigpreisiger Güter bei der Währungsumstellung davon ausgegangen sein, daß deren neue Preise weniger stark mit denen in alter Währung verglichen würden und Preiserhöhungen von wenigen Cent kaum bemerkt würden, während Anbieter höherpreisiger Güter doch mit einem stärkeren Kostenbewußtsein der Konsumenten rechnen mußten.

Das erklärt, warum im Gefolge der Euro-Umstellung eher die Preise niedrigpreisiger Güter prozentual deutlich stiegen. Wenn diese Güter dann auch noch hohe Kaufhäufigkeiten haben, steigt ein entsprechend gewichteter Preisindex erheblich schneller als ein ausgangengewichteter Index. Solche Tendenzen werden noch verstärkt, wenn – wie beim Index der wahrgenommenen Inflation – Preiserhöhungen wegen der

stärkeren Wahrnehmung höher bewertet werden als stabile Preise bzw. Preisreduzierungen. Ein solcher „Preisindex“ wird unabhängig von der eigentlichen Gewichtung – egal ob mit Kaufhäufigkeiten oder mit Ausgabenanteilen – immer höher sein als ein gleichgewichteter Index ohne eine zusätzlich nach Preisanstieg oder -rückgang differenzierende Bewertung. Da es keine objektive Regel für die Höhe dieses Faktors gibt – auch Brachinger experimentierte mit unterschiedlichen Faktoren –, hängt des Verhältnis von gefühlter zu tatsächlicher Inflation entscheidend von der Höhe dieses Faktors ab.

Euro gleich Teuro?

Die Diskrepanz zwischen gefühlter und gemessener Inflation wird vor allem mit der Euro-Bargeldeinführung zu Jahresbeginn 2002 in Zusammenhang gebracht. Obwohl sich die Inflationsrate für die Verbraucherpreise insgesamt in Deutschland seitdem fast ständig unter der 2%-Marke bewegte und diese lediglich in der jüngeren Vergangenheit wegen der Energieverteuerung knapp überschritt, hatten viele Verbraucher die meiste Zeit über den Eindruck wesentlich höherer

Preissteigerungen und es prägte sich der Begriff „Euro gleich Teuro“.

Tatsächlich lassen sich zur Zeit der Euro-Bargeldeinführung, teilweise schon beginnend im Jahr davor, eine Reihe außergewöhnlicher Preissteigerungen feststellen, so etwa bei Nahrungsmitteln, aber auch anderen ausgewählten Gütern, nicht zuletzt in einigen Dienstleistungsbereichen (vgl. Schaubild 2). Allerdings gab es für einen Großteil der damaligen Teuerungen andere Gründe als die Euro-Umstellung. Die Tierseuche BSE hatte im Jahr 2001 zunächst die Preise für Fleisch und dann auch für substitutive (wie Fisch) und auch komplementäre (wie Molkereiprodukte) Nahrungsmittel kräftig in die Höhe getrieben; diese „Preiswelle“ reichte bis ins Jahr 2002 hinein. Zudem ließ im Winter 2001/2002 außergewöhnlicher Frost in einigen südeuropäischen Lieferländern die Gemüse- und Obstpreise hochschnellen. Schließlich gab es zu Jahresbeginn 2002 noch Erhöhungen verschiedener Umsatzsteuern, nämlich der Tabak- und der Versicherungssteuer sowie der Ökosteuern, die alle in den Verbraucherpreisindex eingehen. Diese Kumulation außerordentlicher preistreibender Einflüsse wird vielfach übersehen bzw. unterschätzt, mit zunehmendem zeitlichen Abstand auch vergessen.

Zweifelsohne gab es bei einigen Gütern auch Preissteigerungen, bei denen mehr als nur ein zufällig zeitlicher Zusammenhang mit der Euro-Umstellung zu vermuten ist. Davon betroffen waren meist Güter, die die Verbraucher – wie die Teuerungen bei Nahrungsmitteln oder Tabakwaren – nahezu täglich beim Einkauf registrieren, die aber am gesamten Haushaltsbudget einen relativ kleinen Anteil haben (wie Brötchen, Zeitungen, aber auch Reparatur- und Gaststättendienstleistungen). Gewichtigere Posten, wie Mieten, Einrichtungsgegenstände und größere Haushaltsgeräte, verzeichneten hingegen keine oder allenfalls geringe Änderungen in der Preisentwicklung im Zeitraum 2001/2002. So war es denn auch kein Wunder, daß ein ausgabengewichteter Preisindex wie der der Verbraucherpreise nach der Euro-Umstellung keinen übermäßigen Schwankungen unterlag und die Inflationsrate mit Nachlassen der angeführten Sondereffekte bei Fleisch, Obst und Gemüse schon im Laufe von 2002 schnell wieder deutlich unter die 2%-Marke zurückfiel. Das zeitliche Zusammenfallen von mehreren Sondereffekten und außergewöhnlicher Teuerung bei einigen häufig gekauften Gütern bei gleichzeitiger Euro-Umstellung erklärt weitgehend die Euro-Teuro-Debatte, ohne daß allerdings zwischen Sondereffekten und Euro-Umstellung eine Kausalität bestand.

Kerninflationsraten zeigen Preistrend

Daß die „Teuerungswelle“ 2001/2002 zum größeren Teil Ergebnis der angeführten Sondereffekte und nicht der Euro-Bargeldeinführung war, spiegelt sich noch deutlicher in der Entwicklung von Kerninflationsraten wider. Ziel von Kerninflationsraten ist, den grundlegenden Preistrend zu bestimmen. Transitorische Preisbewegungen, wie die durch die Sondereffekte 2001/2002 oder durch die volatilen Schwankungen mancher Energiepreise in der jüngeren Vergangenheit, sollen herausgefiltert werden.

Insbesondere im Rahmen der Geldpolitik ist die Beurteilung der grundlegenden Preistendenz von Bedeutung. Allerdings gibt es für den Begriff der Kerninflationsrate weder eine allgemein gültige definitorische Abgrenzung, noch eine exakte Methode, transitorische von permanenten Preisänderungen zu trennen. Vielmehr werden für das Herausfiltern der transitorischen Preiseinflüsse unterschiedliche Ansätze verwendet; am häufigsten wird die Ausschlußmethode angewendet⁵. Dabei werden etwa vom Gesamtindex der Verbraucherpreise die vergleichsweise volatilen, da starken Saison- und/oder Weltmarktpreis- bzw. Wechselkursschwankungen unterliegenden Preise für Saisonwaren und Energie herausgerechnet; dies ist die in Deutschland am häufigsten verwendete Form von Kerninflationsrate.

Die vom HWWA entwickelte Kernrate stützt sich auf die gleichen Komponenten, berücksichtigt allerdings auch die volatilen Komponenten und erfaßt durch längerfristige Durchschnittsbildung so deren Trendeinfluß; zusätzlich werden steuerbedingte Preiseffekte herausgerechnet, da diese lediglich einen Niveau- aber keinen Trendeffekt haben (sollten)⁶. Dadurch approximiert die HWWA-Kernrate den generellen Preistrend etwas umfassender. Da einige der Sondereffekte 2001/2002, wie die Preisschwankungen bei saisonalen Nahrungsmitteln, bei der Ermittlung von Kerninflationsraten herausgerechnet werden, in der HWWA-Kernrate zusätzlich auch Änderungen von Umsatzsteuern, lag diese nicht nur vor, sondern auch nach der Euro-Umstellung sowohl unterhalb der Inflationsrate als auch stets un-

⁵ Ökonomisch theoretisch fundiertere Ansätze haben wegen ihrer Anwendungsprobleme keine praktische Relevanz. Vgl. Bettina Landau: Kerninflationsrate: Ein Methodenvergleich auf Basis westdeutscher Daten, Diskussionspapier der Deutschen Bundesbank, 4/00, August 2000.

⁶ Diese Kernrate wird bereits seit dem Jahr 2000, also vor der Euro-Bargeldeinführung, im HWWA als Analyseinstrument eingesetzt. Vgl. Jörg Hinze: Inflationsrate überzeichnet Preistendenz, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 80. Jg. (2000), H. 7, S. 438 f.

terhalb der als Maß für Preisstabilität angesehenen 2%-Marke (vgl. Schaubild 3).

Fazit: Zuverlässige Preisstatistik – IWI birgt Gefahr der Fehlinterpretation

Die Inflationswahrnehmung der Verbraucher ist, zumal wenn sie sich merklich von der amtlichen Teuerungsrate unterscheidet, nicht ohne Bedeutung. Auf Dauer würde eine derartige Diskrepanz das Vertrauen in die amtliche Statistik und möglicherweise auch in die Stabilitätsorientierung der Geldpolitik untergraben⁷. Aufklärung der Öffentlichkeit ist in dieser Situation notwendig. Die Divergenzen zwischen öffentlich wahrgenommener Inflation, amtlicher Teuerungsrate und Kernraten ergeben sich vor allem aus unterschiedlichen Sichtwinkeln und damit einhergehend unterschiedlichen Berechnungskonzepten. Die vom Statistischen Bundesamt erfaßte Inflationsrate umfaßt den Warenkorb eines durchschnittlichen Haushalts, gewichtet mit den jeweiligen Ausgabenanteilen. Meßfehler durch Verzerrungen aufgrund der Berechnungsweise des Index halten sich in engen Grenzen. Die amtliche Inflationsrate spiegelt insoweit die aktuelle Verbraucherpreisentwicklung recht zuverlässig wider. Die zeitweilig außergewöhnliche Verteuerung verschiedener Waren und Dienstleistungen findet sich in den entsprechenden Teilindizes des Verbraucherpreisindex wieder. In den vom Verbraucherpreisindex abgeleiteten Kernraten werden derartige transitorische Einflüsse zumindest teilweise eliminiert. Kernraten spiegeln daher den generellen Preistrend besser wider und sind für bestimmte Analysezwecke als Ergänzung zur amtlichen Inflationsrate zu sehen.

Der Indikator der wahrgenommenen Inflation (IWI) ist ein Modellierungsversuch, mit dem erklärt werden soll, wie es zu Abweichungen zwischen gefühlter und gemessener Teuerung kommen kann. Ein unmittelbarer Vergleich mit der Inflationsrate ist aufgrund der großen Konzeptionsunterschiede allerdings problematisch; das gilt noch mehr für die Quantifizierung der dem Indikator zugrunde liegenden Annahmen. So wird im IWI mit anderen, meist längeren Referenzperioden als dem Vorjahresvergleich gerechnet. Vor allem aber ist dem IWI aufgrund der asymmetrischen Bewertung von Preissteigerungen gegenüber Preissenkungen eine Automatik zur Überzeichnung der tatsächlichen

Preisentwicklung immanent; die Rechnungen mit alternativen Verlustaversionenparametern zeigen dies deutlich. Man kann auch nicht unbedingt davon ausgehen, daß gefühlte und tatsächliche Inflation permanent in der modellierten Weise auseinanderfallen. Das Teuerungsempfinden dürfte auch nicht nur von der Kaufhäufigkeit, sondern, insbesondere bei größeren Anschaffungen, vielmehr vom Kaufpreis abhängen, da Verbraucher bei teureren Anschaffungen in der Regel doch verstärkt Preisvergleiche vornehmen. Auch beruhen die Kaufhäufigkeiten vielfach auf Schätzungen und nicht auf tatsächlichen Erhebungen. Teilweise nimmt die Häufigkeitsgewichtung denn auch absurde Züge an, wenn man bedenkt, daß Brötchen das fast 6-fache und Tageszeitungen das fast 20-fache Gewicht von Nettokaltmieten haben.

Da die numerischen Werte des IWI entscheidend von den Modellannahmen abhängen und mit diesen stark variieren können, sind sie mit großer Vorsicht zu interpretieren. In der breiten Öffentlichkeit könnten Unwissenheit über die Berechnungsweise eines solchen Indikators und daraus resultierende mangelnde Differenzierung zwischen einem Preisindex und einem solchen Indikator zu Fehlinterpretationen führen. Vor allem sollten die Werte des IWI nicht gleichbedeutend neben die des Verbraucherpreisindex (VPI) gestellt werden. Bei einem solch sensiblen Thema wie der Inflation kann dies nicht wünschenswert sein.

Insbesondere in der jüngeren Vergangenheit dürfte die vom Statistischen Bundesamt offenbar präferierte Modellvariante (A) – vgl. Schaubild 3 – selbst die gefühlte Inflation erheblich überzeichnet haben; darauf deuten auch entsprechende EU-Verbraucherumfragen hin. Bei modifizierten Modellannahmen kommt auch die Variante B des IWI zu niedrigeren, weniger deutlich über der amtlichen Inflationsrate liegenden Werten. Der IWI sollte deshalb nicht parallel zum Verbraucherpreisindex veröffentlicht werden; das Statistische Bundesamt hat das mit Ausnahme der Pressemitteilung im September 2005 auch nicht getan.

Eine mögliche Alternativlösung zum IWI wäre eine zusätzliche Sondergliederung des Verbraucherpreisindex – ähnlich den Teilindizes für Saisonwaren oder administrierte Preise – für die 25 oder 50 am häufigsten gekauften Güter, allerdings gewichtet mit den Ausgabenanteilen und ohne zusätzliche Differenzierung von Preiserhöhungen und Preissenkungen.

⁷ Vgl. Johannes Hoffmann u.a.: Index der wahrgenommenen Inflation oder EU-Verbraucherumfragen? – Zu einem Ansatz von Professor H.W. Bachinger, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 85. Jg. (2005), H. 11, S. 706.